

»Ein zauberhafter Fantasy-Roman.« *Brigitte*

HERBIE BRENNAN

Das **ELFEN
PORTAL**


Roman

dtv

ebook



ZWEI

as Café befand sich in einem ehemaligen Stall, der in einem Labyrinth von so engen Nebenstraßen lag, dass Henrys Vater den Wagen halb auf dem Gehweg parken musste.

»Hab ich dir genug Platz gelassen zum Aussteigen?«

Henry öffnete vorsichtig die Beifahrertür. »Jede Menge, Papa.« Er schaffte es, sich hinauszuwinden, wenn auch nur knapp. Als sein Vater den Wagen abschloss, fragte er: »Verpasst du jetzt nicht deinen Zug?«

»Zum Teufel mit dem Zug«, sagte sein Vater.

Drei Stufen führten sie in einen gemütlichen, mit Teppichboden ausgelegten Raum mit billigen Tischen hinab, von denen nur wenige besetzt waren. Als sie eintraten, begrüßte sie der Geruch von brutzelndem Schinken. Sein Vater ging zu einem Tisch, der neben eine Tür mit der Aufschrift *Privat* gequetscht worden war und weit weg von den anderen stand. Henry setzte sich unter ein Fenster, das zu einem winzigen, leeren Hof hin lag. In einem Plastikständer in der Mitte des Tisches klemmte die Speisekarte.

»Lust auf Eier mit Schinken und Würstchen?«, fragte sein Vater, ohne einen Blick darauf zu werfen.

Henry spürte, wie sein Magen sich zusammensog. »Ich hab keinen Hunger.«

Sein Vater seufzte. »Ich werd die volle Dröhnung nehmen – ich hab sie bitter nötig. Und du willst wirklich nichts? Rührei? Toast? Eine Tasse Tee?«

»Eine Tasse Tee«, sagte Henry und lächelte schwach, nur damit sein Vater Ruhe gab. Hätte er bloß nie nach Anaïs gefragt. Papa war auf einmal wie verwandelt. Das ängstigte

Henry sehr. Er wollte nichts über Anaïs wissen. Im Grunde hatte er bloß gefragt, damit Papa sagen konnte: »Anaïs? Natürlich nicht – wie kommst du denn auf den Quatsch?« Was er ja auch gesagt *hatte*, mehr oder weniger. Bloß wollte Henry ebenso wenig wissen, dass seine Mutter ein Verhältnis hatte. Das war genauso schlimm, vielleicht sogar schlimmer. Und mit *wem* hatte sie ein Verhältnis? Seine Mutter hatte doch nie irgendeinen Mann zweimal angesehen, außer seinen Vater. Vielleicht lag Papa ja völlig falsch. Vielleicht würde sich alles als ein Missverständnis herausstellen.

Die Schwingtür zur Küche ging auf und eine junge Bedienung eilte mit zwei Portionen Eiern heraus. »Hallo, Tim«, sagte sie im Vorbeigehen.

»Morgen, Ellen«, sagte Tim knapp.

Henry blinzelte. Papa schien öfter hierher zu kommen. Irgendwie war das ein bisschen gruselig. Es gab einfach zu viel, das Henry über seine Eltern nicht wusste.

Die Bedienung namens Ellen kam zurück und zog einen Block aus ihrer Schürze. Sie war hübsch, hatte braune Haare und war vielleicht acht Jahre älter als Henry. Sie trug einen engen schwarzen Rock, eine weiße Bluse und flache Schuhe. Die Schuhe erinnerten ihn an Charlie, die ständig sagte, dass sie Bequemlichkeit wichtiger fände als gutes Aussehen und dass sie das später, als Erwachsene, genau so sehen würde.

»Das Gleiche wie immer, Tim?«, fragte Ellen gut gelaunt. Als er nickte, sah sie Henry an und grinste. »Wer ist denn der gut aussehende Kerl?«

Henry wurde rot. Tim sagte: »Mein Sohn Henry. Henry, das ist Ellen.«

»Hallo, Henry. Nimmst du auch einen Herzanfall?«

»Nur einen Tee«, murmelte Henry. Ihm war bewusst, dass er rot wurde, und das ließ ihn noch mehr erröten.

»Wir haben auch echt leckere Brötchen«, sagte Ellen. »Möchtest du eins?«

»Ja, gut«, sagte Henry, um sie loszuwerden.

Es funktionierte nicht. »Normal oder Rosinen?«

»Normal«, sagte Henry ungeduldig.

»Butter oder Frischkäse?«

»Butter.«

»Erdbeer- oder Orangenmarmelade?«

»Erdbeer.«

»Alles klar«, sagte Ellen. Sie klappte ihren Block zu und verschwand endlich doch noch.

»Nettes Mädchen«, bemerkte Tim.

»Kommst du oft hierher, Papa?«

Tim zuckte die Schultern. »Na ja...«, sagte er unbestimmt.

Henry sah aus dem Fenster. »Erzählst du mir jetzt das mit Mama, Papa?«

Die Eier mit Schinken und Würstchen mussten in einem Warmhaltegerät bereitgestanden haben, denn Ellen kam gleich wieder mit ihnen durch die Schwingtür. In der anderen Hand hielt sie eine Teekanne. Sie stellte Tim den Teller hin. »Dein Brötchen kommt gleich«, sagte sie zu Henry.

Sie warteten schweigend, als sie davonzischte und prompt mit einem Brötchen wiederkam, das sich den Teller mit einem Butterklümpchen und einer kleinen Plastikpackung Erdbeermarmelade teilte. Henry starrte auf das Frühstück seines Vaters und war heilfroh, dass er nicht das Gleiche bestellt hatte. Fetter Schinken und trockene Eier. Hinter der gebratenen Tomate lugte eine eklige Niere hervor. Das war Papas Standardfrühstück?

Ellen stellte Henry sein Brötchen hin, dazu noch Tassen und Untertassen. »Milch steht auf dem Tisch«, sagte sie im Weggehen.

Tim sah auf seinen Teller und dann Henry an. »Du willst wirklich nichts abhaben?«

Henry überlief es kalt. Er griff zum Messer und schnitt das Brötchen auf. Je schneller sie anfangen, desto schneller hatten sie es hinter sich. »Ich will nur, dass du mit mir redest, Papa.«

»Ja«, sagte sein Vater. »Das willst du wohl.«

Tim Atherton hätte seinem Sohn am liebsten gar nichts gesagt. Aber er redete. Er stocherte in seinem Frühstück herum und redete, und als er erst einmal angefangen hatte, schien er gar nicht mehr aufhören zu können.

»Du weißt ja, dass deine Mutter und ich seit einiger Zeit ... Probleme haben ... Oder, Henry?« Henry wusste es nicht. Oder jedenfalls erst seit heute Morgen. Er machte den Mund auf, um das zu sagen, als sein Vater hinzufügte: »Natürlich weißt du das, du bist ja nicht blöd. Und du bist auch kein Kind mehr. Du musst die Anzeichen mitbekommen haben – sie sind weiß Gott nicht zu übersehen.«

Henry hatte sie aber übersehen. Zu seiner tiefen Beschämung löste sich eine Träne aus dem Auge seines Vaters und lief ihm die rechte Wange hinab. Das Schlimmste war, dass Papa es nicht einmal merkte. Da er nicht wusste, was er hätte sagen sollen, wartete Henry ab. Schließlich fuhr sein Vater fort: »Ich hab keine Ahnung, ob du schon alt genug bist für solche Gespräche, aber vor ein paar Monaten fing unsere ... Beziehung zu kriseln an. Na ja, vielleicht auch schon ein bisschen früher. Deine Mutter, sie ... sie wirkte so anders. Es wurde ziemlich deutlich, dass sie nicht mehr mit dem Herzen dabei war, was unsere Ehe anging. Das ... das wirst du wissen. Es war ja kaum zu übersehen. Zu der Zeit habe ich angefangen, immer an Aisling und dir herumzumeckern. Was mir Leid tut. Aber ich konnte nichts dagegen tun.«

Tja, du hast es ja wissen wollen, dachte Henry. Ihm war nicht aufgefallen, dass sein Vater angefangen hatte, an Aisling und ihm herumzumeckern, jedenfalls nicht mehr als sonst und meistens nur dann, wenn sie es verdient hatten. Er hielt die Augen auf den Teller gerichtet.

»Tja«, sagte sein Vater. »So ist das also.«

Das war es? *So ist das also*. Henry sagte leise: »Du musst mir das mit Mamas Verhältnis erzählen, Papa.«

Sein Vater seufzte. Er sah erschöpft aus, aber merkwürdigerweise auch erleichtert. »Nicht zu fassen, hm? Es will mir immer noch nicht in den Kopf.« Er richtete sich in seinem

Stuhl auf und schob den Teller von sich. Henry fiel auf, dass er weder eines der trockenen Spiegeleier noch die eklige Niere gegessen hatte.

Henry holte tief Luft. »Wer ist der andere?«, fragte er.

Sein Vater sah ihn ausdruckslos an. »Welcher andere?«

»Der Mann, mit dem Mama ein Verhältnis hat.«

Der starre Blick seines Vaters war fast zum Fürchten. »Ich hab's dir doch schon erzählt, Henry. Hast du nicht zugehört? Es ist kein Mann. Deine Mutter hat ein Verhältnis mit meiner Sekretärin Anaïs.«

Die Worte waren heraus und hingen in der Luft wie ein Nebelschleier.

Sein Vater wollte ihn noch bei Mr Fogarty absetzen, aber Henry sagte, er wolle lieber laufen. Er hielt sich an die Nebenstraßen, die dermaßen leer waren, dass es schon unheimlich wirkte. Während er ging, dachte er nach. Er hatte das Gefühl, sich auf einer Insel zu bewegen, die in jede Richtung ein paar Meter weit reichte und hinter der die Welt zu Ende war. Auf dieser Insel, die sich beim Gehen mit ihm mitbewegte, spielte er immer wieder das Gespräch mit seinem Vater durch.

Henry sagte: »Du willst mir weismachen, Mama hätte ein Verhältnis mit einer anderen *Frau*?«

Der Blick seines Vaters war wirklich mitleiderregend. »Ja. Ich weiß, es ... es ... es ist ...«

Henry sagte: »Aber Mama und du – ich meine, sie hat *Kinder*. Aisling und mich. Wenn sie ... du weißt schon ... dann wäre sie ja *lesbisch*. Papa, das ergibt doch keinen *Sinn*!«

Sein Vater rutschte unruhig hin und her. Offenbar war ihm das alles noch viel peinlicher als Henry. »So simpel ist das nicht, Henry. Als Lesbierin wird man nicht einfach geboren. Das heißt, manchmal schon, aber eben nicht immer. Und es ist auch nicht entweder oder. Manche Menschen merken jahrelang nicht, dass sie sich eigentlich zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlen.«